

Der Rassenwahn

Autor(en): **Wolfgang, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **56 (1973)**

Heft 12

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kind herrscht, diese Fragen eingehend behandelt. Der Psychologe des «Tages-Anzeigers» schreibt dazu: «Liebe, dann tue was du willst!» Man kann nicht umhin, diesen allzu strapazierten Satz von Augustin zu zitieren, wenn man über eine nichtreligiöse oder zumindest kritisch-religiöse Erziehung nachdenkt. Immerhin lässt sich nun ein klein wenig präzisieren, was in diesem Zusammenhang mit Liebe gemeint ist: Eine Grundhaltung der Eltern, die dem Kind Vertrauen in die Welt und Selbstsicherheit vermitteln kann. Es ist eine Liebe, die be-

reit ist, das Kind freizugeben und zu verlieren, eine Liebe, die im Kind den Partner, nicht ein Geschenk Gottes sieht. Wer so liebt, kann sich getrost auf die Ungewissheiten einer religionslosen Erziehung einlassen und braucht auch dann den Mut nicht zu verlieren, wenn die Kinder älter und ihrerseits kritisch werden.»

Wir Freidenker nehmen mit Genugtuung diese Beiträge zur Kenntnis und hoffen, dass diese auch bald im Schosse der grossen indifferenten Masse ihren Widerhall finden werden.

Max P. Morf

Der Rassenwahn

Die ersten Menschen waren recht seltene Tiere, und noch im Altertum gab es keine so zahlreichen Siedlungen, wie antike Berichte oft behaupten. Es sollte bereits klar sein, dass damals niemand an «Blutreinheit» dachte, somit kann es heute keine geben, und soweit es Blutvorstellungen gab, beruhten sie auf magischen Begriffen von der Einheit mit dem Toten. Fremdlinge, Flüchtlinge, ja sogar Kriegsgefangene ferner Länder konnten adoptiert werden, wenn sie die Kultvorschriften des Totems oder Stammesgottes annahmen. Und schliesslich ist eine Erneuerung des alten Blutes naturnotwendig, will eine Gruppe nicht elend zugrundegehen; die Römer waren ein unbedeutendes Völkchen gewesen, ehe sie das Konubium — die Heiratsgemeinschaft — mit den kulturell weiter fortgeschrittenen Etruskern aufgenommen hatten, wenngleich es sich um völlig wesensfremde Rassen handelte.*

Die Assyro-Babylonier entwickelten eine Politik, die Bevölkerung aus eroberten Gebieten auszusiedeln, um Aufstände hintanzuhalten; so wurden auch die Hebräer in die Babylonische Gefangenschaft geführt, und in Palästina wurden andere Völker angesiedelt, mit denen die Zurückkehrenden verschmolzen (2. Kg. 17).

In Marisa in Judäa fand man alte Höhlengräber einer Sidonischen also phönizischen Handelsgemeinschaft, wie denn auch jüdische Handelsstätten in hellenistischer Zeit im ganzen

Mittelmeerbecken bestanden, wo es eine rege Völkervermischung mit Genue-Austausch gab. Alle Juden heute als Semiten, ja überhaupt als Rasse statt als Religionsgemeinschaft anzusehen, ist völlig abwegig — in der Sowjetunion geschieht es aber aus politischen Gründen, wie auch für Hitler die Rassenlehre vor allem ein Politikum war.

Menschen, die beisammen wohnen, heiraten oft in Mischehen, wenn gleich ihre priesterlichen Wächter dagegen wettern, weil sie mit Religionsabfall rechnen müssen. Das Alte Testament wollte auch verhindern, dass kriegsgefangene Frauen geheiratet wurden. Wenn Juden — wie auch zum Beispiel katholische Iren — gewisse Merkmale zeigen, die als rassistisch ausgegeben werden, so ist dies einfach auf die durch Religionstabus bedingte Inzucht zurückzuführen, durch die starke Eigenheiten noch verstärkt werden. Die Juden weisen vielfach armenoide Charakterzüge auf, die zurückgehen auf eine Vermischung mit Hethitern, die eine nichtarische Sprache sprachen, aber von indoarischen Fürsten beherrscht wurden (Jerusalem war ursprünglich eine hethitische Siedlung, die in den Tell el-Amarna-briefen Woro-worusmi genannt wird, und wo auch die nichtsemitischen Amoriter siedelten).

Im alten Rom, der caput mundi, strömten alle «Rassen» (der Begriff ist wissenschaftlich unhaltbar, es gibt nur eine Menschenrasse mit Unterarten) der alten Welt zusammen, vermischten sich, wurden Vollbürger und dienten in den Legionen, mit denen sie wiederum in fremde Länder ein drangen und sich vermischten (ob

durch Ehe oder durch Vergewaltigung ist hier wesenlos). Juden unter arabischer oder türkischer Herrschaft fanden es nötig zum Islam überzutreten (diese arabisierten Palästinier, die must'ariba, sind die grössten Fanatiker unter den «Terroristen»), während Juden bis zum 13. Jahrhundert missionstätig waren und Sklaven hatten, die oft Juden wurden (wie heute amerikanische Neger).

Mithin sind europäische Juden längst keine «Semiten» mehr, sie gehören zum Kulturkreis, in dem sie aufgewachsen sind und müssen in Israel erst Hebräisch als Fremdsprache lernen. Dort allerdings bildet sich heute eine neue Nation.

Sowjetbürger müssen wie die Neger in Südafrika interne Pässe mit sich führen und bei denen der Juden ist «Jude» als Nationalität eingetragen; damit gehen die Breschnjew Co. noch über Stalin, der in seiner Schrift «Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage» ausdrücklich darauf hinwies, dass die Juden unter anderen Völkern leben, mit denen sie eine gemeinsame Sprache und Kultur haben. Es kann daher zwischen denen verschiedener Länder keine Schicksalsgemeinschaft geben, und das Kulturniveau etwa deutscher und jemenitischer Juden lässt sich überhaupt nicht als etwas irgendwie Gemeinsames bezeichnen.

«Wenn ihnen noch etwas Gemeinsames verblieben ist, so sind es Religion, gemeinsame Herkunft und gewisse Ueberreste eines Nationalcharakters. Das alles steht ausser Zweifel. Wie kann man aber ernstlich behaupten wollen, dass die verknöcherten religiösen Riten und die sich verflüchtigenden psychologischen Ueberreste aufs ‚Schicksal‘ der erwähnten Juden stärker einwirken als das lebendige sozial-ökonomische und kulturelle Milieu, in dem sie leben? ... Vom Boden losgelöst wird die Nation zu etwas Mystischem, deren Teile im Krieg sogar gegeneinander kämpfen.»

Archäologisch scheint bezeugt zu sein, dass auch die Germanen ursprünglich sich von den Kelten bloss in der Sprache unterschieden.**

** «Germanen», wohl vom keltischen GAIRM = Schreier. Zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Wald drangen die Markomannen im Gebiet des heutigen Böhmen ein und unterwarfen dort die keltischen Bojer, nach denen das Gebiet Baihaim oder Beheim genannt wurde (dann «Böhmen» mit dem Mehrzahl-Dativ auf -en). Um 500 siedelten sie frisch im heutigen Bayern als Baiuvari (vari entspricht lat. vir = Mann), die Stiermänner. Noch heute sind viele Orts- und Flussnamen keltisch, ebenso jene für Metalle.

*Bei Tieren gibt es noch ein rassistisches Hochzüchten, aber dies geht auf Kosten anderer Fähigkeiten (wie Intelligenz) und diese spezialisierten Tiere brauchen den Menschen als Beschützer.

Sie unterschieden sich bloss durch geographische Trennung, das heisst, wo sie siedelten, mit wem sie Konnubium und Blutmischung hatten und welche Kultur sie damit aufbauten. So wurden die Gallier — die eine Zeitlang von den germanischen Franken beherrscht wurden — schliesslich romanisiert, die Iren hatten spanische Blutzufuhr und die keltischen Briten wurden von germanischen, besonders skandinavischen Stämmen überlagert. Als ihnen aber die Normannen nach 1066 französische Kultur brachten, waren diese Normannen längst keine skandinavischen «Nordmänner» mehr.

Ebensowenig sind europäische Juden noch Semiten, noch können sie aus ihrer nur mehr sagenhaften Abstammung von den semitischen Hebräern (Beduinen) einen geschichtlich-rechtlichen Anspruch auf Palästina machen. Anspruch darauf können sie nur erheben durch die Siedlung und Arbeit in diesem Gebiet, auf dem sie zu einer neuen Nation werden.

Rassenwahn und Religionsdünkel haben schon viel Unheil angerichtet und die deshalb Verfolgten klammern sich nur um so hartnäckiger an ihre Religion: Der Theokratie in Israel entspricht der katholische Fanatismus in Irland.

Dr. Otto Wolfgang

Schlaglichter

Man will ihn wegekeln

Im Fall des Rom und dem Dominikanerorden wegen seiner fortschrittlichen Ansichten missliebigen Freiburger Universitätsprofessors für Moraltheologie Stephanus Pfürtners ist nun nach langem Hin und Her doch so etwas wie eine Vorentscheidung durch den katholisch-konservativen Freiburger Staatsrat ergangen. Pfürtners war nach Ausbruch des Konflikts mit seiner Zustimmung auf ein Jahr beurlaubt und für diese Zeit von der Abhaltung von Vorlesungen entbunden worden. In der Zwischenzeit sollte mit Hilfe der Schweizer Bischofskonferenz eine Lösung gefunden werden. Sowohl Bischof Mamie, der Pfürtners in Rom denunziert hatte, und der Generalobere des Dominikanerordens Pater Fernandez hatten seinerzeit darüber hinaus die Abberufung Pfürtners von der Theologischen Fakultät der Freiburger Universität, die aufgrund eines verfassungswidrigen Geheimvertrags zwischen diesem Orden und

der Freiburger Regierung der Aufsicht eben des Dominikanerordens untersteht, gefordert. Das Urlaubsjahr Pfürtners ist jetzt abgelaufen, aber in dem Vorlesungsverzeichnis der Freiburger Universität für das beginnende Wintersemester fehlt jede Ankündigung von Vorlesungen und Seminaren Pfürtners. Er wurde einfach aufgrund des genannten Vertrags aus dem Vorlesungsverzeichnis gestrichen und hat offenkundig keine Möglichkeit mehr, in Freiburg sein akademisches Lehramt auszuüben. Sein Gehalt dürfte er vorerst wohl weiterbeziehen, es gewinnt damit die Rolle eines Schweigegeldes. So wird Pfürtners Lehrtätigkeit kalt abgewürgt, man will sichtlich um eine offene Entscheidung herumkommen und versucht es, den Missliebigen mit kleinlichen Schikanen wegzuekeln, um seinen freiwilligen Rücktritt herbeizuführen.

Es heisst in Freiburg auch, dass Pfürtners in Verhandlungen mit einer deutsch-schweizerischen Universität über seine eventuelle Berufung stehe. Wenn auch so der Mann wieder zu einer würdigen Position kommt, für den Kanton Freiburg bleibt die Affäre Pfürtners als skandalöse Belastung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat weiterbestehen. Da wurde glatt gegen die Grundsätze der Bundesverfassung über Glaubens- und Gewissensfreiheit gehandelt. Aber auch in den einschlägigen Departements der Bundesregierung in Bern scheint niemand daran zu denken, den skandalösen Geheimvertrag Freiburgs mit einem ausländischen geistlichen Orden zu durchleuchten und auch für die vom Steuerzahler hauptsächlich finanzierte Universität die Lehrfreiheit wieder herzustellen. Ein Grund mehr, den Kampf für die Trennung von Kirche und Staat entschieden weiterzuführen und die diesem Verlangen gewidmete und derzeit laufende Initiative zu unterstützen. wg

Von der katholischen Synode

Im Rahmen der Synode 72 der römisch-katholischen Kirche der Schweiz hat Mitte November eine dritte Arbeitstagung stattgefunden. Ueber deren Ergebnisse ist im Augenblick, da diese Zeilen in Druck gehen, noch nichts bekannt, doch ist wohl nach den bisherigen Erfahrungen klar, dass sie kaum sensationell sein dürften. Ganz abgesehen davon, dass die Entschliessungen der Synode besten-

falls Empfehlungen an die Bischofskonferenz bilden und dass die Bischöfe selbst vor der Beschlussfassung über diese relativ harmlosen Papiere ein Einspruchsrecht haben, das allzu weit gehende «Empfehlungen» von vornherein verhindern kann, dürfte auch diese Arbeitstagung der sechs Diözesansynoden so ruhig und ereignisarm verlaufen wie die bisherigen. Auf der Traktandenliste stehen folgende Probleme: Gemeinsames Zeugnis und Zusammenarbeit der Kirchen und Christen, Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde, also Fragen der ökumenischen Theorie und Praxis. Auch die Frage der konfessionellen Schulen wird in diesem Zusammenhang erörtert, doch dürfte der ökumenische Pelz auch hier gewaschen worden sein, ohne ihn nass gemacht zu haben. Endlich geht es auch um die Probleme der Sünde und Busspraxis, wobei die vorbereitende Kommission eine modernere und humanere Definition des Sündenbegriffs vorgeschlagen hat. Das Ausmass der Sünde soll daran gemessen werden, wieviel Schaden durch eine Handlung den Mitmenschen zugefügt wird. «Unkeusche Gedanken» allein werden also als Sünden stark abgewertet, und auch bei der Busse soll der soziale Bezug der Busshandlung betont werden. Aber, wie gesagt, all das ist pure Theorie, und selbst wenn derartige Empfehlungen angenommen werden, dürfte bis zu ihrer Durchsetzung in der Kirchenpraxis noch ein weiter Weg sein. wg

Interessante Bevölkerungsstatistik

Wie das statistische Amt feststellt, sind aufgrund der Volkszählung von 1970, 97 Prozent der in der Schweiz lebenden Bevölkerung Angehörige der beiden Hauptkonfessionen, und zwar 3 100 000 Katholiken und 2 900 000 Protestanten. Allerdings ist das Verhältnis anders, wenn nur die Schweizer Staatsbürger berücksichtigt werden. Darnach sind 2,2 Millionen Katholiken und 2,8 Millionen Protestanten. Daneben gibt es 140 000 Konfessionslose, 20 800 Juden, 20 300 Christkatholiken, 21 000 Orthodoxe und 18 500 Mohammedaner. Die letzteren sind hauptsächlich Ausländer. Unter der Rubrik «Konfessionslose» sind nicht nur die Freidenker, sondern auch die Anhänger der diversen Sekten gezählt, so dass die Bezeichnung eigentlich ungenau ist. wg